

Relin IV

Teil 4

Ein Abenteuer des Raumschiffes NDCE Highlander 2404

geschrieben von

Martin Göllner

Im Oktober 2006

Nur für den privaten,
nicht-kommerziellen Gebrauch.

www.raumschiffhighlander.de



Was bisher geschah

Teil 1:

Das Raumschiff NDCE Highlander 2404 unter dem Kommando von Fleetcaptain Robert T. Norad musste wegen starker Beschädigungen durch eine gefährliche Mission das Relin-Sonnensystem anfliegen, um dort lebensnotwendige Reparaturen durchzuführen.

Dieses Sonnensystem lag an der Grenze zur föderalistischen Union freier Planeten, war aber kein Mitglied derselben.

Um Relin vier, der bewohnten Welt des Sonnensystems, kreiste die Raumstation Relina, auf der unter anderem Major Edward Kohen und seine Stellvertreterin Lieutenant Maxia Baal ihren Dienst taten. Beide hatten in der Vergangenheit bereits einmal wegen eines Mordfalles mit Fleetcaptain Robert T. Norad und seiner Crew zu tun gehabt. Sie trennten sich im Unfrieden. Major Edward Kohen hatte damals ein Einflugverbot für den Nasa-Deep-Core-Explorer in das Relin-System durchgesetzt, welches jedoch wegen der lebensbedrohlichen Schäden am Raumschiff vorläufig außer Kraft gesetzt wurde.

Das Raumschiff Highlander erreichte das Relin-System in einer Zeit politischer Unruhen und so war es nicht verwunderlich, dass der Captain und seine Crew in politische Fallstricke verwickelt wurden. Captain Norad übernahm mit ein paar Offizieren auf Bitten der Stadthalterin Alexandra Querin von Neu-München, der Hauptstadt des Planeten Relin vier, die Ehrenwache für den Ritterschlag von Major Edward Kohen. Kurz vor der Zeremonie kam es zum Ausbruch des Bürgerkrieges, als das Regierungsgebäude angegriffen und zerstört und die planetare Regierung getötet wurde. Nur die Stadthalterin überlebte als einzige führende Politikerin, da sie sich außerhalb des Gebäudes mit Norad und Kohen getroffen hatte. In Folge wurde die Gruppe um Captain Norad auseinandergerissen und versprengt...





Was bisher geschah

Teil 2:

Captain Norad und Major Kohen traten nach der Flucht vom zerstörten Regierungspalast dem Beraterstab von Alexandra Querin bei. Als höchstrangige Überlebende der Regierung erhob sie Major Kohen in den Rang des Police-Governor von Neu-München, übertrug ihm die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und stellte ein Hilfe-Gesuch an Captain Norad als Repräsentant der Union. Dies wurde von ihm bedingt angenommen.

Die Besatzungsmitglieder der Highlander McFly, Wolkomir, Bester und Larynx, sowie Kohens Stellvertreterin Maxia Baal wurden voneinander getrennt und versuchten, ihren Anteil an der Bereinigung der Situation beizutragen und nebenbei noch am Leben zu bleiben. Die Situation wurde durch einen Störsender erschwert, der den gesamten planetennahen Raum abdeckte und jede Kommunikation per Funk unmöglich machte. Joseph McFly schloss sich einer Gruppe Flüchtlingen an, Maxia Baal nahm Kontakt mit einem alten Bekannten auf, Richard Wolkomir und Frederik Bester flüchteten zu einem Lagerhaus, wo sie bedenkliche Entdeckungen machten. Agentin Ophelia Larynx ging ihrerseits gezielt daran, im Rahmen ihres Auftrages die Hintergründe des Bürgerkrieges aufzudecken.





Was bisher geschah

Teil 3:

Captain Norad und Governor Kohen machten sich im Chaos des beginnende Bürgerkrieges auf den Weg, die versprengten Crewmitglieder einzusammeln. Chief Wolkomir und Fähnrich Bester fanden Verbündete in den Bürgern, die ihren Zufluchtsort, ein Lagerhaus der Regierung belagerten. Die dort versteckt gehaltenen, eingefrorenen Geiseln wurden befreit und in ein Krankenhaus geschafft. Auch Norad und Kohen erreichten dieses und Wolkomir und Bester konnten ihnen ein Speichergerät übergeben, in dem sich wichtige Daten über die Machenschaften bestimmter Personen befanden, die im engen Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg und der beginnenden Invasion standen. Joseph McFly führte mit Rebecca eine Gruppe Flüchtlinge aus Neu-München und brachte sie zu einem Flüchtlingslager, das von einer Plündererbande heimgesucht wurde. Sie nahmen den Kampf auf und erbeuteten dabei ein kleines Transportflugzeug. Als McFly damit zurück in die Stadt fliegen wollte, um dort Captain Norad zu finden, wurden er und Rebecca vom früheren Governor of Space Benjamin Benedict überfallen und von diesem gezwungen, ihn mitzunehmen. In höchster Gefahr rettete sich Benedict aus dem abstürzenden Flugzeug und ließ Joseph und Rebecca zurück, doch Joseph konnte notlanden. Das schwer beschädigte Raumschiff Highlander, derzeit unter dem Kommando von Christopher Mayfield, wurde von der Raumstation Relina abgesprengt und machte sich mit unzureichenden Systemen bereit für ein Raumgefecht.

Frederika Kessler war auf der Suche nach einem Initialsatelliten, von dem aus das Störsender-Netzwerk gesteuert wurde. Sie wollte ihn umprogrammieren. Dabei verlor sie ihr Shuttle und saß auf einem Vermessungssatelliten fest. Lieutenant Maxia Baal tat sich mit einer Gruppe zwielichtiger Gestalten zusammen, um Jagd auf Benjamin Benedict zu machen.

Ophelia Larynx machte sich daran, in einen Komplex des abtrünnigen General Thysan einzubrechen. Dort erfuhr sie alles über die Hintergründe des Bürgerkrieges und der beginnenden Invasion. Tom, einer ihrer Begleiter bei diesem Unternehmen, verriet sie jedoch.





Maxia Baal betrachtete das Gebäude auf der Klippe durch ein Fernglas, während Heinrich hinter ihr in einem Schaltschrank wütete. Sie hatte beschlossen, Tonar Larkin, den Waffenhändler zu besuchen, da sie den dringenden Verdacht hegte, er hätte etwas mit Benjamin Benedict zu tun. Larkin kaufte seine Waffensysteme von auswärtigen Sternensystemen ein und musste sie anmelden, wenn er sie in das Relin-Sonnensystem einführen wollte. Also gingen alle seine Aufträge und Anforderungen über den Schreibtisch des Governor of Space. Bisher war das Benjamin Benedict gewesen. Für Maxia lag nun die Vermutung nahe, dass der zwielichtige Händler geheime Absprachen und Verbindungen mit dem flüchtigen Ex-Governor gehabt haben muss, was beiden wohl finanziell zu gute kam. Baal glaubte, Larkin könnte ihr wichtige Hinweise auf den Aufenthaltsort von Benedict geben.

Es war dunkel, die Straßenbeleuchtung zerschossen und die meisten Bürger, so sie nicht geflohen waren, befanden sich in ihren Häusern und beachteten die Ausgangssperre im eigenen Interesse. Die wenigen, die es nicht taten, gehörten sowieso dem zwielichtigen Milieu an und wussten, dass mit den fünf Leuten an der Straßenecke nicht gut Kirschen essen war. Heinrich hatte einen Schrank der städtischen Kommunikationsgesellschaft geknackt und zapfte derzeit die Daten- und Visiphonleitungen des Domizils ihrer Zielperson Tonar Larkin an. Das war in höchstem Maße illegal und Lieutenant Baal hatte deswegen gewaltige Bauchschmerzen. Sie wusste, alles, was sie an Informationen gewinnen konnten und alles, was darauf aufbaute, war vor einem ordentlichen Gericht wertlos. Doch ihr wurde vor einiger Zeit von Conte klar gemacht: „Inter arma silent leges – Im Krieg schweigen die Gesetze“.

„Was tun sie da eigentlich, Heinrich?“ Baal war zu dem Schaltschrank getreten und blickte in ein Wirrwarr von Drähten und Computerplatinen. „Ich lausche den Gesängen der Elektronen.“, antwortete er geistesabwesend. „Was?“, fragte Maxia ungläubig. „Ich überprüfe die ein- und ausgehenden Daten- und Energiewerte für das Haus da oben. Damit lässt sich indirekt ableiten, was an Technik dahinter steckt.“ Heinrich lächelte sie an, ein schauerlicher Anblick. Doch Baal ignorierte es. Ihr Interesse war geweckt. „Wie meinen sie das?“ „Nun, Rotschopf.“, brummte ihr Spezialist in den Schaltschrank. „Sie sagen, wir legen uns mit Larkin Weaponry Inc. an. Das ist ne eingetragene, offizielle Firma, die ihr Sicherheitssystem an die öffentliche Polizei angeschlossen hat, wie jede





andere ehrliche Firma auch. Klar, dass dieser Larkin noch ein paar andere Gimmicks in seine Hütte eingebaut hat. Aus den Datenpaketen die zur Polizei wandern, erkenne ich, was für offizielle Sicherungsanlagen er verwendet. Aus dem Energieverbrauch schließe ich, dass er noch viel mehr am Laufen hat und das muss wieder zum bestehenden System passen. Ich bekomme also einen ersten Eindruck von der Konfig, ohne auch nur in die Nähe der Hütte zu kommen.“

Baal hörte interessiert zu, beeindruckt von seinem Wissen. „Sagen sie, Heinrich, wie sind sie an Conte geraten? Mit ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten werden sie doch von jedem Hersteller für Sicherheitssysteme mit Handkuss genommen.“

Einen Moment herrschte Schweigen und Maxia glaubte, Heinrich würde auf ihre Frage gar nicht mehr reagieren. Dann sah sie die Finger seiner großen Hände auf der Tür des Schaltschranks und kurz darauf erschien langsam sein vernarbter Schädel, schauerlich von unten beleuchtet.

„Eine Firma, sagen sie.“ Irgendwie klang es drohend und Maxia nickte nur. „Dann werde ich ihnen mal was über Firmen erzählen, Rotschopf.“

Meine Eltern waren stolze Inhaber einer Firma für Sicherheitssysteme auf Belus sieben. Es war eine kleine Firma und außer meinen Eltern gab es nur zwei weitere Mitarbeiter. Die Geschäfte gingen gut. So gut, dass sie beschlossen, sie wollten Nachwuchs haben – mich. Sie werden bemerkt haben, Rotschopf, dass ich etwas größer bin, als der Durchschnitt?“ Baal nickte wieder.

Heinrich wandte sich wieder seinem Schaltschrank zu und sprach, während er weiter arbeitete. „Sie ließen ihr Erbgut ein wenig verändern. Ich sollte ein Wunschkind werden und das ließen sie sich eine schöne Stange Geld kosten. Nun, ich schoss ein wenig über das Ziel hinaus – auch in anderer Hinsicht. Dann kam es zur Katastrophe. Ein großer Konzern verklagte meine Eltern auf Patentreib. Dazu muss ich sagen, dass meine Eltern die Sicherheitssysteme selbst entwickelten und deswegen so gut waren, weil einzigartig. Der Prozess war teuer, zwang meine Eltern in die Knie und ruinierte die Firma. Schließlich fanden sie heraus, dass sie ein faules Ei in ihrem Korb hatten. Ein Mitarbeiter hatte die Originalpläne gestohlen und an den bewussten Konzern verkauft. Meine Eltern bekamen Recht, doch die Firma war fertig.“

Vater wurde drogenabhängig, ich anders als erhofft und meiner Mutter brach das Herz. Am Tage ihrer Beerdigung ging mein Vater im





Drogenrausch auf mich los...“, Heinrichs Kopf erschien wieder, „...und verpasste mir das da.“ Dabei deutete er auf seinen vernarbten Schädel. „Ich tötete ihn in Notwehr. Dann suchte ich den Mistkerl, der uns verraten hatte und grillte ihn in einer Stromleitung. Natürlich war nun die Polizei hinter mir her und was zum Essen brauchte ich auch. Also stieg ich in einem Geschäft einer außerplanetaren Gesellschaft ein und wurde prompt von Conte´s Leuten erwischt. Er hatte Verwendung für ein vielversprechendes Talent wie mich und seither arbeite ich für ihn. Außerdem ist es jetzt mein Lieblingssport, die Sicherheitssysteme von Großunternehmen zu kompromittieren und ihre Unzulänglichkeiten zu beweisen. Besonders einer bestimmten Firma. Ist damit ihre Frage erschöpfend beantwortet, Baal?“

Maxia dachte einen Moment nach. „Und das erzählen sie mir einfach so? haben sie keine Angst, ich könnte sie später hoch nehmen?“

Heinrich wandte sich wieder mit einem Schulterzucken seinem Schaltschrank zu. „Steht alles in dem Fahndungsbericht, den sie eigentlich über mich haben müssten. Ich erzähle ihnen also keine Geheimnisse über mich.“ Maxia war so perplex, dass sie lachen musste. Dann blickte sie wieder zu Tonar Larkins Haus hinauf.

Nach wenigen Augenblicken brummte Heinrich: „Seltsam. Der stumme Alarm wurde ausgelöst, aber nicht der offizielle. Larkin hat wohl Besuch bekommen, der ihm nicht schmeckt. Ich glaube, Rotschopf, jetzt wäre ein geeigneter Zeitpunkt. Die Polizei ist eh schon überlastet und die Tür müsste offen sein.“ „Also gut, Heinrich. Ich verlasse mich auf sie.“ „Natürlich, Lady, natürlich“, brummte er zurück. Baal gab das Zeichen zum Aufbruch, während Heinrich den Schrank wieder ordentlich verschloss und das Siegel erneuerte. „Wir wollen doch nicht, dass sich Gesindel daran zu schaffen macht“, antwortete er auf Baals fragenden Blick. Dann zogen sie los.

Sie erreichten das Gebäude, das einem Palast von Mansanita auf dem Planeten Belus sieben nachempfunden war und während Maxia und die anderen wieder nach allen Seiten sicherten, nahm sich ihr Experte für Sicherheitssysteme die Tür vor. Er sah sie einen Moment lang nachdenklich an, drückte dagegen und sie schwang nach innen auf. Mücke war begeistert: „Boah, Heini, kannst du zaubern oder bist du total vercybert?“ Heini grinste kurz selbstgefällig und sagte dann wieder ernst: „War offen. Also Vorsicht, jetzt.“ Er blieb an der Türschwelle stehen und blickte in die kleine





Besucherhalle, die im Halbdunkel lag. Mehrere Tische und verschiedene Sitzgelegenheiten luden Gäste ein, Platz zu nehmen und sich die Werbebroschüren anzusehen, die überall herum lagen. Der Treppenaufgang am anderen Ende der Halle war beleuchtet und die Lampe stellte derzeit die einzige Lichtquelle dar. Heinrich holte einen Tricorder hervor und scannte kurz den Raum. Dann trat er einen Schritt zurück und hob eine handvoll Staub auf, die er mit Schwung in den Raum warf, sodass er sich überall verteilte. Ein paar Lichtschranken dicht über dem Boden waren nun für alle deutlich zu erkennen.

„Die Lichtschranken und der Kontakt unter der Türschwelle sind derzeit die einzigen aktiven Alarmsysteme“, sagte Heinrich so leise er konnte. Dennoch kam es Baal furchtbar laut vor. Sie nickte und gab Heinrich das Zeichen voranzugehen. Er nickte zurück, den Tricorder in der einen, einen Strahler in der anderen Hand. Die anderen folgten, ebenfalls mit gezogenen Waffen und nach allen Seiten sichernd. Es gab drei weitere Ausgänge aus der Vorhalle und Baal deutete auf die Treppe nach oben. Einer Hinweistafel hatte sie entnommen, dass sich Larkins Büroräume im ersten Stock befanden. Maxia Baal machte eine auffordernde Geste zu Heinrich in Richtung Treppe und wieder ging der Riese, den Tricorder nur ab und an benutzend, voran und betrat als erster die breiten Stufen die aus einem marmorähnlichen Material zu bestehen schienen. Langsam und noch immer nach allen Seiten sichernd erklommen sie die Stufen. Ab und an hingen an den Wänden Werbeplakate, deren laufende Texte fortwährend wechselten und die Vorzüge der Produkte von Larkin Weaponry Inc. priesen.

Heinrich richtete seinen Tricorder schräg nach oben und gab das Zeichen zu halten. Sein Ortungsgerät hatte zwei Personen in einem der Zimmer schräg über ihnen erfasst. Maxia überlegte einen Moment, ballte die Faust und stieß sie vor: Vorwärts!

Die Gruppe stürmte die Treppe hinauf, so leise sie konnte. Maxia schlich dicht an der Wand entlang und sah Heinrich fragend an. Er deutete den Gang hinunter auf die dritte Tür auf der linken Seite. Baal nickte wieder und schlich zu besagter Tür. Als die Lieutenant die Tür erreichte, hörte sie die ihr nur zu bekannte Stimme von Benjamin Benedict. Gerade sagte er: „Waffenkontrolle ist was für Babys und Weicheier. Hören sie Larkin, damit das endlich mal klar ist: Waffen bringen niemanden um. Aber ich!“ Maxia





hörte das Aufladen des Abstrahlkondensators eines Blasters und beschloss endlich zu handeln.

Baal stieß die altmodisch wirkende Schwingtür auf und sie und Mücke stürmten mit schussbereiten Waffen in das großzügig ausgestattete Büro, hinter dessen dominierendem Schreibtisch Tonar Larkin mit erhobenen Händen saß. Benedikt fuhr herum und schoss ungezielt in ihre Richtung. Larkin ließ eine seiner erhobenen Hände auf einen Schalter fallen und hüllte sich und seinen Schreibtisch in einen undurchdringlichen Energieschirm. Benedict reagierte auf die neue Situation sofort und ergriff die Flucht durch eine weitere Tür auf der anderen Seite, nicht ohne vorher eine Serie von Schüssen auf Mücke und Baal abzugeben und sie so in Deckung zu zwingen. Baal und Mücke eilten sofort hinterher, während Heinrich und Mücke´s andere beiden Partner, Oger und Menteb den Raum betraten. Mücke erreichte als erstes die Tür, durch die BB geflohen war. Sie griff nach dem Türknauf und zog ihre Hand sogleich mit einem Schmerzensschrei wieder zurück.

„Der Mistkerl hat die Tür verschweißt!“, schimpfte sie.

„Sie sind zu zweit!“ rief ihnen Larkin hinter dem Energieschirm zu. Er wühlte hastig in einer Schublade herum und zog einen Desintegrator hervor. Schließlich schaltete er das Schutzfeld ab und sagte in seinem französischen Akzent dankbar zu Baal: „Danke, dass sie aufgetaucht sind. Er hätte mich beinahe erschossen.“

„Wohin führt diese Tür“, fragte Baal ohne auf Larkins Dank einzugehen. „In die Vorführräume.“ „Gibt es dort Waffen?“ fragte Baal alarmiert. „Natürlich. Im geladenen und betriebsbereiten Zustand. Wenn Kunden kommen, wollen wir ihnen ja was zeigen können. Bitte treten sie ein wenig zurück und atmen sie die Gase nicht ein.“

Tonar Larkin schob sich an Baal vorbei, zielte mit seiner Waffe auf die Tür und fräste mit dem die Materie auflösenden Strahl seines Desintegrators die verschweißten Stellen auf. Mit einem dumpfen Knall fiel die Tür in den dahinter liegenden Gang, an dem sich eine Treppe anschloss. Larkin wartete nicht lange ab, sondern eilte schnellen Schrittes bis zu einer Anzeigetafel auf der verschiedene Räume aufgezeichnet waren. Bei einigen brannten kleine Lichter. Schnell nahm er ein paar Einstellungen vor und erklärte: „Der Bastard hat die Räume vier und fünf aktiviert. Dort befinden sich leichte Einheiten, Handfeuerwaffen und mobile Abwehrsysteme. Die





anderen Räume mit den schweren Kampfmaschinen sind jetzt abgeschaltet.“

„Na, so ein Glück“, meinte Mücke sarkastisch.

„Und was verstehen sie unter leichten Einheiten?“

„Werden wir früh genug sehen“, grollte Heinrich, der sich an ihnen vorbei zwängte. „Solange ihr hier redet, richten die da unten nur Unfug an.“

Er stürmte die Treppe hinunter, die einen Knick machte und warf sich sofort wieder zurück. Das heiße Zischen von Energieentladungen war Erklärung genug. Der Begleiter Mückes, der von ihr immer nur Oger genannt wurde, warf Heinrich einen kleinen Gegenstand zu. „Mach was draus!“ rief er dabei. Heinrich fing den Gegenstand gekonnt auf, den er als eine Art Granate erkannte, schärfte sie und warf sie mit Schwung schräg gegen die Wand, von wo aus sie in den gesicherten Gang abprallte. Eine ohrenbetäubende Explosion ließ die dicken Wände wackeln und Larkin jammerte, sie sollten nicht sein ganzes Haus in die Luft sprengen. Heinrich peilte um die Ecke und eilte vorwärts, als die Luft rein war. Baal und die anderen folgten. Als sie den Gang betraten, in der die Explosion erfolgt war, erkannten sie, das Larkin maßlos übertrieb mit seinen Befürchtungen. Offenbar hatte er bei der Erbauung seines Gebäudes vorausschauend geplant, denn zumindest dieser Abschnitt war mit molekularverdichtetem Stahl ausgekleidet und man brauchte schon das Bordgeschütz eines Raumschiffs, um es zu zerstören.

Nur die Dekoration war kaputt.

Zahlreiche Türen zweigten ab, alle geschlossen. „Wo will er hin?“ erkundigte sich Baal bei Larkin. „Vielleicht durch den Keller in die Fußgängerpassage am Hafen. Wir haben da einen kleinen Waffenladen.“ „Na großartig“, wurde Heinrich ärgerlich. „Haben sie auch gute Nachrichten?“ „Natürlich, Monsieur“, säuselte Larkin. „Wegen der Unruhen ist der Laden geschlossen und alle scharfen Waffen sind im Safe eingesperrt, sofern wir sie nicht schon an die Polizei- und Militärkräfte verkauft hatten.“

„Was?“ fragte Baal fassungslos. „Sie haben auch an das Militär verkauft?“

„Natürlich, mon cher. Ich bin Händler und wer zahlen kann, der kann kaufen. Zumal ja nicht abzusehen ist, welche Seite gewinnt.“ „Sie sind ein gewissenloses Schwein, Larkin“, wurde Baal grob. Dieser hob nur die Schulter und entgegnete: „Wollen sie diese Verbrecher denn nun entkommen lassen, oder was? Sie sind doch von der Sicherheit, also tun sie





bitte endlich ihren Job. Die wollten mich töten! Wofür zahle ich den meine Steuern?“ Baal fuhr herum und starrte Larkin eiskalt an. „Seien sie bloß vorsichtig, Larkin. Sonst nehme ich Benedict noch seine Arbeit ab.“

Larkin wurde bleich, hob die Hände und sagte plötzlich völlig akzentfrei: „Schon gut, schon gut. Ich bin auf ihrer Seite.“

„Dann beweisen sie das endlich, Larkin.“

Wortlos stürmte Tonar Larkin vor. An verschiedenen Türen wurden sie aufgehalten, da Benedict sie ebenfalls verschweigt hatte. Als sie in die beschriebenen Fußgängerpassage kamen, war von Benedict nichts mehr zu sehen. Aber überall waren die Spuren der Verwüstung deutlich erkennbar. Die Schaufenster der Läden waren zerschossen und die Plünderungen waren nur zu deutlich wahr zu nehmen. Schließlich kehrten sie in Larkins Büro zurück. „Ich kann ihnen vielleicht doch noch weiter helfen“, sagte der Waffenhändler nachdenklich. „Schließlich haben sie mir vermutlich das Leben gerettet, Lieutenant Baal.“ Tonar Larkin war wieder in seinen französischen Dialekt zurück gefallen und Maxia fühlte sich vom Angebot des Waffenhändlers überrascht. „Es gibt da eine private Villa mit einem kleinen Lagerhaus auf einer Halbinsel im Hafen. Beide gehören Benedict und beide sind nicht weit von hier. Die Villa kann man sogar von hier aus sehen.“

Der Waffenhändler trat an das Fenster und spähte vorsichtig durch die Scheibe hinaus. Als er sicher war, dass gerade niemand auf der Straße war, der ihn erschießen wollte, öffnete er es und deutete auf einen kaum zu erkennenden Umriss draußen im Hafenbecken. Der Gestank von schmorenden Kunststoffen und heißem Metall wehte herein und brennende Gebäude und Fahrzeuge blendeten sie ein wenig. Von irgendwoher waren Schüsse zu hören.

„Und wieso meinen sie, wird er dort hin fliehen?“ Heinrich war unbemerkt dicht hinter Larkin getreten, der vor Schreck fast aus dem Fenster fiel. Doch Heinrich bekam ihn noch rechtzeitig zu fassen.

„Wollen sie mich umbringen?“ fragte der Waffenhändler atemlos.

„Ja“, antwortete Heinrich, „aber das würde die anderen vor mir auf der Warteliste nur unnötig verärgern. Also warum da hin?“

Larkin brauchte einen Moment um sich wieder zu sammeln. Er strich seine Haare nach hinten glatt und erklärte: „Benedict hat ein kleines Raumschiff in einem Hangar unter der Insel versteckt, sollte er mal fliehen müssen. Ich





denke, dass ihm vielleicht jetzt danach sein könnte. Möglicherweise schaut er noch in seiner Lagerhalle am Haus vorbei, um ein paar Dinge zu holen, die von persönlichem Wert sein könnten.“

Baal dachte einen Moment nach. „Also gut. Das werden wir uns ansehen. Aber vorher, Larkin, muss ich im HQ anrufen. Haben sie vielleicht eine Kabelverbindung?“ „Was denken sie denn von mir? Ich bin Waffenhändler und habe tagein, tagaus mit sensiblen und vertrauliche Daten zu tun. Die vertraue ich doch keiner Funkverbindung an, die ganz leicht aufgefangen werden könnte. Natürlich habe ich Kabel. Das Gerät steht zu ihrer Verfügung.“





Der Schmerz war das erste, was ihr Bewusstsein wahr nahm. Irgend etwas schien ihr die Arme aus den Schultern reißen zu wollen. Ein leises Stöhnen quälte sich aus ihrer ausgetrockneten Kehle.

„Na, wieder wach, Schätzchen?“ Als Ophelia nicht gleich die Augen öffnete, bekam sie eine harte Ohrfeige, die ihren Kopf zurück fliegen ließ. Von der schaukelnden Bewegung wurde der Agentin schlecht und sie zwang sich, die verklebten Augen zu öffnen. Irgend etwas stimmte an der Perspektive nicht. Larynx konnte schemenhaft Tom erkennen, der vor ihr stand und sie wohl geschlagen haben musste. Sie wusste, Tom war größer als sie, trotzdem blickte sie auf ihn herab. Die Agentin der Union sah ganz nach unten und sie bemerkte, dass sich ihre Füße etwa 50 cm über dem Boden befanden. Und als sie den Blick hob, erkannte sie noch, dass ihre Hände zusammengebunden waren und an einem Handrad an einer Rohrleitung hingen. Daher die Schmerzen in den Schultern. Sie strampelte schwach, doch sie merkte schnell, dass sie sich so nicht befreien konnte.

Ein Gefühl völliger Hilflosigkeit, wie sie es zuvor noch nie verspürt hatte, machte sich in ihr breit. Gnadenlos schlug die Verzweiflung über Ophelia zusammen, als sie erkannte, dass ihre Mission gescheitert war. Norad, die Highlander, Relin vier, die Union. Alle waren in größter Gefahr, weil sie, die Agentin Ophelia Larynx, versagt hatte.

„Na, na, wer wird denn vor lauter Freude denn gleich weinen?“, kam es von Tom. „Bist du so gerührt, deinen alten Freund Tom wieder zu sehen? Ich bin hier übrigens dein einziger Freund, weißt du? Und Freunde sollten doch nett zueinander sein, habe ich Recht?“ Tom war ganz nahe an Ophelia herantreten und musterte sie eingehend. Er riss der Agentin die Isolierhaube vom Kopf und ihre langen, gelockten Haare fielen wie ein Wasserfall auf ihre Schultern herab. „Aber du bist nicht nett zu mir gewesen, Kleine.“ fuhr er mit falschem Bedauern in der Stimme fort, während seine Hände langsam über die dünne Kunststoffhaut fuhren, die sie statt einer Kleidung trug. „Gar nicht nett. Das solltest du jetzt nachholen, solange du noch Zeit hast.“

Grob begrabschte er sie und als er mehr aus Versehen ihre durchschossene Schulter drückte, konnte Larynx einen lauten, verzweifelten Schmerzensschrei nicht mehr unterdrücken. „Oh! Habe ich dir wehgetan?“, fragte Tom mit einem sadistischen Lächeln. „Das ist noch gar nichts.“ Er drückte wieder zu, wieder schrie Larynx. „Warte nur, bis du...“

„Schluß jetzt!“, kam es scharf von der Tür.





Tom fuhr von Larynx zurück, als ob er einen Stromschlag erhalten hätte. „Ich, wir..., ich wollte nur ...“, stammelte Tom. Der Fremde kam näher und Ophelia konnte einen Mann erkennen, der vielleicht Anfang 50 und etwa genauso groß wie sie war. Er trug die Uniform des Militärs von Relin vier und strahlte eine Präsenz aus, wie sie wohl nur hohe Offiziere mit viel Erfahrung hatten.

„Mister Homan“, sagte er zu Tom mit kalter Stimme, „Miss Larynx ist von uns von großem Wert. Sie wird uns nämlich alles mitteilen, was sie weiß. Und zwar wirklich alles. Und dann machen wir sie zu einer von uns.“

Der Mann kam näher und Ophelia blickte in zwei starre, wie tot wirkende Augen. Dem Namensschild an seiner Uniform nach stand vor ihr General Thysan, der Anführer des Aufstandes und der Verantwortliche für soviel Not und Tod.

„Aber, Sir!“, beehrte Tom auf. „Man hatte mir versprochen, dass ich mich an ihr rächen darf! Das hat man mir versprochen!“ Die toten Augen des Generals blickten weiter Larynx an, als er Tom antwortete: „Homan, sie können ihr ja im Ehebett Gesellschaft leisten.“ „Im Ehebett?“, kam es verunsichert von Tom. Thysan deutete auf eine breite Tür, die sich gerade öffnete. Zwei Soldaten schoben einen großen, liegenden Sarkophag herein. „Es ist Platz für zwei.“

Tom wurde blass und kaltes Entsetzen griff nach Ophelia. Sie erkannte die Maschine wieder. Es war genau diejenige, in der Seymours organische Kontrolleinheit gelegen hatte und von Brockhurst zerstückelt worden war. Man hatte den Sarkophag repariert und grob gereinigt. Dennoch war sich Larynx sicher, dass es dasselbe Gerät war. Ophelia stellten sich vor Furcht die Nackenhaare auf. Thysan sprach mit monotoner Stimme weiter:

„Die Agentin gibt mit Sicherheit eine sehr gute Kontrolleinheit ab. Außerdem besitzt sie viele Geheimnisse der Union, die uns von Nutzen sein werden.“ Thysan trat an den Sarkophag, seine Soldaten verließen nach der Aktivierung des Gerätes den Raum. Sanft fuhren die Finger des Generals über die Schaltkonsole. „Sehen sie, Larynx. Wenn wir erst einmal ihr Gedächtnis kopiert haben, wird ihr Körper bedeutungslos. Aber ihr Geist wird unsterblich. Natürlich verändern wir ihn ein wenig, um ihn unseren Bedürfnissen und Ansprüchen anzupassen. Denken sie darüber nach. Wir sehen uns bald wieder.“

General Thysan drehte sich um und verließ den Raum durch die Tür, durch die er gekommen war. Larynx wollte ihm noch etwas nachrufen, doch ihre





Kehle war wie zugeschnürt. Tom blickte mit kalkweißer Miene auf den Sarkophag und stammelte: „Das ... das wollte ich nicht. Ich wusste nicht ... Aber wenn dein Körper dann eh unwichtig ist, dann ...“

Erneut begann Tom, Ophelia fast verzweifelt zu begrapschen. Doch dieses mal lähmte das Entsetzen sie nicht, sondern gab ihr noch einmal Kraft.

Larynx trat Tom zwischen die Beine ... fest. Er heulte auf und ging in die Knie. Ophelia legte ihre Beine um seinen Nacken und stemmte sich hoch, um die Hände über das große Stellrad zu bringen. Es gelang ihr und beide stürzten schwer zu Boden.

„Du elende Schlampe!“ brüllte Tom und wollte sich erneut auf die Agentin stürzen. Doch prallte er zurück, als er in die Abstrahlmündung seiner eigenen Waffe blickte, die Ophelia mit zittriger Hand auf ihn gerichtet hielt. „Hey, immer mit der Ruhe“, versuchte Tom zu beschwichtigen. „Auf.“, sagte Larynx mit schwacher Stimme. Sie zitterte am ganzen Körper und sie hatte Mühe, sich am Sarkophag hoch zu stemmen. Ihr Atem ging stoßweise. Ophelia machte mit der Waffe eine eindeutige Geste in Richtung der Tür, aus welcher der Sarkophag gekommen war. Tom ging vor Schmerzen gebeugt, voraus. Larynx folgte, sich an der Wand abstützend, langsam. Der Nachbarraum war eine Werkstatt und Ophelia nutzte die Gelegenheit, ihre Handfesseln zu lösen, was ein Kunststück für sich war, da sie die Waffe weiterhin auf Tom gerichtet halten musste. „Soll ich dir helfen, Schätzchen?“, fragte Tom höhnisch, doch Larynx verzichtete auf eine Antwort. Schließlich ging es weiter. Sie kamen wieder in das kleine, unterirdische Labyrinth aus Gängen und Räumen und die Agentin machte Tom unmissverständlich klar, dass sie ihn sofort erschießen würde, hätte sie nur den Verdacht einer Falle. Als sie an eine Kreuzung kamen, wollte Tom geradeaus gehen. Doch Larynx sah, dass sich eine Tür im abzweigenden Gang ohne ersichtlichen Grund öffnete und wieder schloss ... und sich wieder öffnete.

Seymour?

Sie rief Tom zurück, der protestierte. Doch er fügte sich, als sie die Waffe nur leicht hob. Schließlich erreichten sie eine große, hohe Lagerhalle. Ihre Tür führte auf einen Metallsteg, der sich etwa zehn Meter über dem Boden befand und die Halle der Länge nach überquerte. Die Halle war beleuchtet. Unter sich konnte die Agentin allerlei militärische Fahrzeuge, vom einsitzigen Schwebler bis zum Panzer ausmachen, aber keine Wachen erkennen. Ophelia runzelte die Stirn. Hier stimmte etwas nicht. Sie gab





Tom mit der Waffe das Zeichen, voraus auf den Metallsteg zu gehen. Auch er schien sich nicht wohl zu fühlen und versuchte, sich mit etwas einseitiger Konversation abzulenken. „Äh, du, hör mal. Das vorhin war doch nicht so gemeint. Ich habe doch nicht gewusst, was die vorhaben. Ich steh doch auf deiner Seite. Ehrlich!“

Ophelia bemerkte eine Bewegung auf dem Boden, während Tom weiter plapperte. Und noch eine ... und noch eine.

Larynx warf sich zurück, als sie die Spinnendrohnen wieder erkannte, die ihr schon beim Eindringen in den Gebäudekomplex begegnet waren. Doch dieses Mal hatte sie keinen EMP dabei, um sie auszuschalten. Das heiße Zischen mehrerer Strahler ertönte, als die Spinnendrohnen den Steg unter Feuer nahmen, auf dem Tom stand. Plötzlich klappte dieser nach unten weg und Tom konnte sich gerade noch am Bodengitter der Brücke festhalten. Außerdem war er für einen kurzen Moment außerhalb des Sichtfeldes der Drohnen geraten, die nun hektisch auf dem Boden herum eilten und ihre Ziele suchten. „Hilf mir“, rief Tom Ophelia panisch zu. „Hilf dir selbst, Tom. Du brauchst dich nur nicht zu bewegen, dann entdecken sie dich vielleicht nicht.“ „Bitte, Ophelia“, flehte Tom mit überschlagender Stimme, „Du kannst mich doch nicht einfach so hängen lassen!“ „Mit hängen lassen kennst du dich doch bestens aus, Schätzchen“, antwortete die Agentin mit eiskalter Stimme. „Ich wünsche dir noch einen schönen Tag, Tom.“

Larynx drehte sich taumelnd um und wankte durch die Tür, durch die sie gekommen waren. Hinter sich hörte sie wieder das heiße Zischen der feuernden Drohnen und einen kurzen Schrei.





Captain Mayfield betrachtete mit ungläubigem Blick das Radarbild. „Das kann doch wohl nur ein Versehen gewesen sein?“ „Nein, Sir.“, kam es von Procedures. „Das Wirkungsfeuer auf uns kam von der Wachplattform. Keine anderen Objekte in der Nähe.“ „Das kann ich bestätigen“, kam es von Defence. „Die Zielaufschaltung geht von der Wachplattform aus. Sollen wir zurück feuern?“

Mayfield ging zurück zu seinem Sessel. „Nein. Flight, bringen sie uns weg. Wir werden die Wachplattformen noch brauchen. Vermutlich sind wir nur nicht in ihrer Freund-Feind-Erkennungsmatrix gespeichert...“

„Sir“, wurde der Captain von der Verteidigungskonsole unterbrochen, „die Wachplattformen feuern wieder, aber dieses mal auf ein anderes Objekt.“

Wütend fuhr Mayfield zu Chann 249 herum. „Procedures, ich sagte doch, ich will informiert werden, wenn die Eindringlinge den Orbit erreicht haben!“ „Jawohl Sir.“, antwortete Lieutenant Chann 249 nach einem Seitenblick auf das Radardisplay. „Das neue Objekt gehört aber zu den örtlichen Polizeiverbänden und ...“ „Defence meldet, Objekt vernichtet durch das Kreuzfeuer zweier Wachplattformen!“

Einen Moment lang rang Mayfield um seine Fassung. „Also gut“, sagte er mit ernster Stimme: „Defence, Feuererlaubnis auf die automatischen Wachplattformen erteilt, wenn wir angegriffen werden. Flight, ich will endlich aus dem Orbit, Procedures, wie sieht es mit der Energieversorgung aus?“

Defence und Flight bestätigten knapp, während Lieutenant Chann von Procedures noch einmal Rücksprache hielt und Berichte einholte. Als dann Ergebnisse vorlagen, informierte er den Captain: „Die Energieversorgung ist unverändert eingeschränkt, aber ich kann jetzt die Baustellen als gesichert melden.“ „Fantastisch“, antwortete Christopher Mayfield sarkastisch. „Wir haben ein Brotmesser, wo wir einen Blaster bräuchten.“ „Sehen sie´s mal so, Sir.“, widersprach Chann. „Wir könnten auch mit leeren Händen da stehen.“ „Da haben sie auch wieder Recht, Lieutenant. Sehen wir also zu, dass wir das Beste daraus machen.“

„Wirkungsfeuer!“, kam es von Defence. Alle auf der Brücke suchten festen Halt, als auch schon Erschütterungen das Schiff durchliefen. „Bugschilde auf 20 Prozent gefallen, erwidern das Feuer. Langstreckenraketen im Anflug, initiieren Sperrfeuer!“

Die Meldungen von Defence kamen in kurzen Abständen, während Flight angewiesen wurde, einen Kurs in den interplanetaren Raum zu nehmen,





der an möglichst wenigen Wachplattformen vorbei führte. Kaum hatten sie den Orbit von Relin vier verlassen, verlangte Captain Mayfield die Daten über die Angreifer, die Research und Procedures inzwischen über die Fernerkundungsgeräte herausgefunden hatten.

Die drei fremden Großraumschiffe näherten sich dem Planeten mit hoher Geschwindigkeit in gestaffelter Formation. Als sie sich Relin vier auf etwa 700.000 Kilometer genähert hatten, meldete ein Fähnrich von Procedures: „Sir, Nummer eins und Nummer drei der Großraumschiffe scheinen zu explodieren!“

„Bitte was?“, fragte der Captain. „Überprüfen sie diese Daten. Oder wollen sie mir erzählen, wir hätten etwas übersehen, wie zum Beispiel ein Minenfeld oder ein Kampfschiff der Armageddon-Klasse?“ „Nein, Sir. Wir überprüfen noch einmal die Daten, Sir.“, kam es kleinlaut zurück.

Mayfield nickte und ließ sich die taktische und strategische Analyse der Gesamtsituation geben. Nachdenklich rieb er sich die Nasenwurzel.

70 zu 30 gegen die Highlander. Das Verhältnis hatte sich noch immer nicht verbessert. Selbst im günstigsten Fall mit vollzähliger Mannschaft und intaktem Schiff hätten sie mit einem Verhältnis von 60 zu 40 gegen sich zu rechnen gehabt, so ergab die Hochrechnung von HAL, ihrem Bordcomputer. Bedenklich fand Mayfield, dass der Zustand des Schiffes nur mit etwa 10 Prozent zu Buche schlug und sich das restliche Missverhältnis aus der unbefriedigenden Gesamtsituation ergab.

„Sir, ich melde eine Korrektur der Auswertung“, kam es von Procedures. „Ich höre.“ „Die beiden großen Schiffe sind nicht explodiert, wie zuerst angenommen, sondern sie lösen sich in einzelne Fragmente auf, die nun als eigenständige Einheiten operieren. Möglicherweise handelt es sich bei den großen Einheiten um Trägerschiffe, von denen sich jetzt die kleineren Einheiten lösen. Das Beschleunigungsvermögen der kleineren Einheiten übersteigt das unsere derzeit bei weitem.“

Captain Mayfield hörte aufmerksam zu und als der Fähnrich endete, wandte er sich an Flight. „Bringen sie den Planeten zwischen uns. Nein, warten sie. Nehmen sie Kurs auf Relin fünf. Das führt uns im spitzen Winkel weg von den Fremden, hält uns aber trotzdem außer Reichweite der planetaren Verteidigungsanlagen und zeigt uns, ob wir interessant genug für eine Verfolgung sind. Dennoch haben wir zunächst genug Abstand, um nicht sofort deren gesamte Feuerkraft zu spüren zu bekommen. Gegenargumente?“





„Eine Frage, Sir“, kam es von Indira Meridian, die derzeit ebenfalls am Pult der Waffenstation stand. „Ja, bitte?“ „Sir, bei allem gebotenen Respekt. Bringen wir damit nicht Norad und die Planetenbewohner in Gefahr?“

Mayfield rieb sich wieder über die Nasenwurzel. Er war sich der Aufmerksamkeit bewusst, die jeder auf der Brücke dem Gespräch widmete.

„Eine Gegenfrage, Miss Meridian. Wie viele Kontakte befinden sich derzeit im Anflug?“ Meridian warf einen Blick auf den automatischen Zähler. „Es sind exakt 203 Objekte unterschiedlicher Größen, Sir.“ „Genau das meine ich. 203 Objekte unbekannter Kampfkraft. Selbst mit intaktem Schiff würde der Großteil einfach an uns vorbei fliegen, ohne von uns Notiz nehmen zu müssen. Wir kennen nicht die Intention der Fremden. Wenn es sich aber um eine Invasion im klassischen Sinne handelt, so werden die Fremden die Schäden auf ein Minimum reduzieren wollen, um den größtmöglichen Gewinn aus ihrer Aktion ziehen zu können. Möglicherweise aber können wir einen Teil der gegnerischen Kräfte weg locken. Notfalls werden wir einen Hyperfunkspruch an das Flottenhauptquartier senden, wenn wir schon nicht wegen der noch nicht abgeschlossenen Reparaturen mit dem 5D-Antrieb fliehen können.“

Allerdings hoffe ich, dass der Funkspruch von Relin vier selbst kommt. Derzeit darf die Union nicht offiziell eingreifen. Es liegt uns nämlich kein offizielles Hilfesuch eines autorisierten Relin-Bürgers vor.“

„Aber, Sir, wenn jetzt einfach nur deren Hyperfunktanlage defekt ist?“

„Dann werden sich nach diesem aggressiven Akt unsere Diplomaten damit herum streiten und brav „bitte bitte“ zu den Invasoren sagen und ob sie nicht wieder nach Hause fliegen würden.“

„Das meinen sie doch nicht im Ernst, Captain?“, kam es empört von Research. „Doch, absolut. Das interstellare politische Pflaster ist ein heißes und keiner der Völker hat derzeit Interesse, in einen Krieg verwickelt zu werden. Wir können das HQ informieren. Doch wenn wir das tun, wird man uns anweisen, die Nase heraus und die Füße still zu halten ... und notfalls ein paar Crewmitglieder im höheren Interesse zu opfern.“ „Auch, wenn es sich um Norad handelt?“, kam es vom Protection-Panel. „Ja, auch dann. Er kennt die Risiken und hat diesbezüglich klare Befehle hinterlassen.“

„Sir, die ersten kleineren gegnerischen Einheiten haben jetzt den Orbit erreicht und nehmen zum größten Teil Kurs auf die Städte. Nur wenige planetare Abfangjäger stellen sich ihnen in den Weg.“ Die Stimme des jungen Fähnrichs von Procedures klang gepresst. Chann 249 stand neben





ihm und war mit der Umprogrammierung der Energieversorgung beschäftigt. Mayfield trat ebenfalls wieder an den Radarschirm und analysierte die Vorgänge in der Umlaufbahn, die sie vor wenigen Minuten verlassen hatten. Mit nachdenklicher Mine beobachtete er die Ereignisse auf dem Schirm. Die Angreifer wurden von den wenigen planetaren Verteidigern unter Feuer genommen. Die Verteidigungsplattformen von Relin vier eröffneten ebenfalls das Feuer ... aber nur auf die eigenen Einheiten.

„Das Verteidigungssystem des Planeten wurde unterwandert!“, stellte Mayfield nüchtern fest. „Der Planet ist so gut wie schutzlos. Wir ziehen uns weiter in Richtung Relin fünf zurück.“

Captain Christopher Mayfield ging zurück zum Sessel des Kommandanten und ließ sich mit einem schweren Seufzer hinein fallen.

„Procedures! Übertragen sie das Schiffslogbuch und alle anderen Aufzeichnungen von Relevanz in eine Fernerkundungssonde mit 5D-Antrieb. Diese bleibt dann permanent in Startbereitschaft, um im Notfall sofort abgeschossen zu werden. Programmieren sie einen Kurs zur Erde.“

„Jawohl, Sir.“, antwortete Chann bedrückt. „Übrigens nähert sich uns jetzt ein Geschwader von 20 Einheiten aus der dritten Gruppe.“ Mayfield nickte. „Defence! Feuer frei, sobald Ziele erfasst!“





Federika Kessler jubelte. Und sie hatte auch allen Grund dazu. Der Timer, den sie programmiert hatte, zeigte an, dass sie noch für ca. 25 Minuten Sauerstoff hatte. Dabei war die Entfernung zur Relina-Raumstation auf rund 500 Kilometer geschrumpft, nur noch ein Katzensprung – relativ gesehen. Federika hatte es geschafft.

Zunächst fand sie heraus, dass der Vermessungssatellit, auf dem sie gestrandet war, nur ein Verteiler des Störsender-Netzwerkes war, welches den Funkverkehr auf dem Planeten und im Orbit ausschaltete. Schließlich entdeckte sie den Initialsatelliten, von dem das Netzwerk gesteuert wurde, kein anderer als die Raumstation Relina selbst. Und dann brachte Federika es noch fertig, „ihren“ Vermessungssatelliten zur Relina-Raumstation zu steuern, ohne abgeschossen zu werden und das mit einer satten Sauerstoffreserve.

Allerdings gab es da noch einen Wehrmutstropfen: Die Raumstation konnte Ensign Kessler problemlos orten, jedoch war mit ihren Geräten keine Spur der Highlander im planetennahen Raum zu entdecken.

Als sie den Satelliten in einer sicheren Umlaufbahn „geparkt“ hatte, beschloss sie, auszusteigen und überzusetzen. Die Distanz betrug zwar nur ca. 100 km, dennoch wurde ihr mulmig, als sie die Wartungsluke öffnete und sich in Richtung Relina abstieß. Federika fühlte sich ein wenig schwindelig, als sie des Anblicks des Universums gewahr wurde. Panik überkam sie, als ihr bewusst wurde, dass nur eine dünne Kunststoffhaut ihren Körper vor der Lebensfeindlichkeit des Vakuums schützte, dass sie schon bei der geringsten Ungenauigkeit ihrer Steuerung ihr vergleichbar winziges Ziel, Relina, verfehlen könnte. Die Folgen wären entgültig. Entweder sie würde in der Atmosphäre des Planeten verglühen oder in Ewigkeit als gefrorenes Stück Weltraummüll durchs All ziehen.

Mit großer Willensanstrengung beruhigte sie ihren Atem und kämpfte die Panik nieder. Sie fixierte ihren Blick auf ihr Ziel, die Raumstation Relina, die nun im Sonnenlicht deutlich zu erkennen war. Dann und wann konnte sie kleine Sonnen sehen, die aufblitzten und ebenso schnell wieder verschwanden. Federika war klar, dass sie mitten durch ein Raumgefecht flog, doch sie hatte Glück und erreichte mit drei Minuten Sauerstoffreserve die Raumstation. Schnell fand sie eine beleuchtete Mann-Luke und schleuste sich ein. Erleichtert öffnete sie nach dem Druckausgleich ihren Helm. Doch als sich die innere Schleusentür öffnete, blickte sie in die leuchtenden Abstrahlprojektoren mehrere entsicherter Handstrahler.





„Jhonson, nehmen sie den Strahler aus meinem Gesicht!“ Nach dem ersten Schrecken und nachdem sie den jungen Lieutenant von der Protection erkannt hatte, gewann Frederika Kessler ihre Selbstsicherheit wieder zurück. Jhonson musterte sie kurz prüfend und gab dann den anderen vier ein Zeichen, die Waffen herunter zu nehmen. Dennoch, so fiel der Kessler auf, blieben die Strahler entsichert und die Blicke der Sicherheitsleute schweiften unablässig wachsam umher.

„Kommen sie doch rein, Kessler“, sagte Jhonson und deutete auf einen Umkleideraum gleich neben der Schleuse, wo Frederika ihren Raumanzug ablegen und in eine dafür vorgesehene Aufladevorrichtung hängen konnte. Einmal angeschlossen, wurde der Anzug automatisch gewartet, gereinigt und neu mit Atemluft, Wasser und Energie bestückt, um für den nächsten Ausflug einsatzbereit zu sein.

Jhonson trug seine leichte Einsatzrüstung von der Highlander und während er Frederika half, den Raumanzug abzulegen, erzählte er ihr, was zwischenzeitlich auf Relina vorgefallen war:

„Vor mehreren Stunden brach ohne Vorwarnung die Hölle los. Es begann mit einer Explosion, die den Andocktunnel zur Highlander absprengte. Gleichzeitig versuchten mehrere kleine Gruppen stark bewaffneter Personen in die Kommandozentrale der Station einzudringen. Mit viel Glück konnten wir sie gerade so eben zurück treiben. Dann gab es eine zweite Explosion.“

„Mir ist aufgefallen“, unterbrach ihn Kessler, „dass sie ihre Waffen im tödlichen Modus aktiviert und nicht auf Betäubung gestellt haben. Ist es so ernst?“ „Ist es“, bestätigte Jhonson. „Unsere Gegner tragen größtenteils Kampfanzüge mit Energieschirmen, die unsere Betäubungsstrahlen nicht durchdringen können. Leider hat der örtliche Sicherheitsdienst der Station keine vergleichbare Ausrüstung verfügbar. Außerdem sind diese Terroristen völlig skrupellos und eröffnen auch das Wirkungsfeuer, wenn sie sich an einer Außenhaut befinden. Das kann zu einem Vakuumbruch führen. Für diese Verbrecher ist das kein Problem, denn sie tragen ja dichte Kampfanzüge.“

Frederika machte ein betroffenes Gesicht. „Bekommen sie die Situation in den Griff?“ Lieutenant Jhonson nickte langsam. „Zusammen mit dem Relina Sicherheitsdienst, dessen stellvertretenden Leiter wir haben festnehmen müssen, werden wir es wohl schaffen. Ellert mit seinen Leuten, die von der Highlander versprengt wurden, geben uns wichtige Unterstützung in





anderer Hinsicht. Zuletzt hatten sie die Schäden der zweiten Explosion eingedämmt, die einen Ausleger abgesprengt hatte. Wenn nur dieser Störsender nicht wäre.“ Jhonson blickte zu Frederika. „Wie ist es Ihnen ergangen? Konnten Sie was rausfinden?“

„Ich habe den Initialsatelliten gefunden und den Algorithmus geknackt!“, sagte sie nicht ganz ohne Stolz.

Frederika schilderte Peter Jhonson ihre Erlebnisse und endete: „Der Initialsender befindet sich hier auf Relina. Eigentlich die vernünftigste Wahl. Die Gerätschaften können unauffällig untergebracht werden, die Energieversorgung ist kein Problem und der Zugang sehr einfach. Das ideale Versteck! Wir müssen nur noch den Sender finden und für unsere Zwecke umprogrammieren!“ „Nur noch ist gut“, seufzte Jhonson und rieb sich die müden Augen. Frederika musterte den jungen Lieutenant, der ihr Sohn hätte sein können. „Also gut“, fuhr der Protection-Mann fort, „Sie, ich, Ellert und ein paar von seinen Leuten werden den Sender finden und umprogrammieren. Alle anderen brauche ich auf ihrem Posten. Dass da draußen eine Invasion läuft, das wissen Sie?“ Frederika Kessler nickte. „Gut, dann brauche ich dazu nichts mehr sagen. Wenn sich die Invasoren schließlich um Relina kümmern und uns nicht gleich in die Luft jagen, dann will ich die Kiste hier sauber haben, wenn Sie kommen.“ Wieder nickte Frederika. „Alledings“, erwiderte sie, „brauche ich eine Dusche, etwas Schlaf und vorher einen starken Kaffee! Wissen Sie, wo ich einen her bekomme?“ Ein schwaches Lächeln umspielte Jhonsons Lippen. „In meinem Büro ist keine Kaffeemaschine.“ „Sie haben ein Büro?“, wunderte sich Frederika. „Es ist das Büro des Sicherheitschefs, der ist aber nicht da, also habe ich mich einquartiert, nachdem wir seinen zweiten Stellvertreter in die Gefängniszelle umquartiert hatten.“





„Ich habe mir in die Hose gepinkelt!“

Josephs Kopf ruckte hoch und sah zu Rebecca im Sitz des Copiloten. Sie drückte sich tief in das Polster und ihr Blick war starr auf die Strebe gerichtet, die durch die Frontscheibe gedrungen und eine Handbreit vor ihrer Brust zum Halten gekommen war. Rebecca wagte kaum zu atmen. McFly schnallte sich ab, packte die Strebe mit beiden Händen und schob sie wieder durch die Scheibe nach draußen. Als sie außen scheppernd zu Boden fiel, schnallte sich die Soziolatrice ab und warf sich schluchzend Joseph um den Hals. Er drückte sie eng an sich, den Uringeruch ignorierend. Wieder war es verdammt knapp gewesen und der Lieutenant Commander war sich sehr sicher, dass ihre Schutzengel jetzt ziemlich außer Atem sein mussten. Rebecca ging ein wenig auf Abstand und besah sich McFly. „Du bist verletzt“, sagte sie und deutete auf seinen Kopf. Jetzt erst verspürte er das Brennen einer Platzwunde und wurde sich des Blutes bewusst, welches ihm seitlich am Kopf entlang in den Kragen seines ehemals weißen Hemdes rann und dieses rot färbte. Suchend blickte er umher, bis er einen Verbandskoffer fand. Er drückte ihn schnell Rebecca in die Hand und öffnete hektisch einen Notausstieg auf der Seite des Copiloten. „Raus hier, schnell!“, drängte er. Seine Begleiterin wusste nichts mit der Eile anzufangen, fügte sich aber wortlos. Eine aufblasbare Gummirutsche brachte sie sicher aus dem Flugzeug auf den Boden. Joseph griff nach Rebecca und zog sie eilig weg von der notgelandeten Frachtmaschine, bis er meinte, genug Abstand erreicht zu haben. Erschöpft setzten sie sich auf eine Wiese und der Lieutenant Commander erklärte: „Es wäre doch zu blöde, wenn wir die Luftkämpfe und den Absturz überlebten, um dann im Flugzeug zu verbrennen.“ Rebecca gab ihm recht und versorgte seine Wunde am Kopf. Während die junge Frau ihm vorsichtig das teilweise verkrustete Blut abwischte, fragte sie ihn beiläufig: „Wir haben in den paar Tagen schon so viel zusammen erlebt. Wollen wir’s nicht mal miteinander versuchen?“

Joseph nahm sanft ihre Hand von seiner Wange, sah sie ernst an und sagte: „Lass uns doch erst das hier alles durchstehen und dann darüber reden. Jetzt stehen wir beide ziemlich unter Strom.“

„Schon klar“, seufzte Rebecca traurig. „Das ist sicherlich ... vernünftig. Und wir Erwachsenen müssen ja immer vernünftig sein.“ Sie sah zum abgestürzten Flugzeug: „Es ist nicht explodiert. Ob es noch fliegt?“ McFly wurde von dem Themenwechsel überrumpelt. Er sah ebenfalls zu der





Maschine und dachte über Rebeccas Worte nach. Freilich, das Frachtflugzeug lag auf dem Bauch und ein Triebwerk fehlte. Aber vielleicht hatten sie ja Glück und es war nicht allzu viel zu Bruch gegangen?

„In Ordnung. Lass uns noch eine halbe Stunde warten und dann zurückgehen.“

Sie ruhten sich noch ein wenig aus, den Himmel und die Parabolantennen der planetaren Hyperfunktanlage betrachtend. Und wären nicht vereinzelt Luftkämpfe zu beobachten gewesen, dann wäre die Schönheit des Sonnenuntergangs perfekt gewesen. Relin vier war eine schöne Welt, doch der Mensch brachte wieder Gewalt und Zerstörung mit sich. Ingeheim fragte sich Joseph, ob das jemals anders würde.

Schließlich gingen sie zurück und näherten sich vorsichtig dem Flugzeug. Der Senkrechtstarter lag auf dem Bauch, alles war zerkratzt und verstaubt, Brandspuren auf der Seite des abgerissenen Triebwerks. Dann kletterten sie mit etwas Mühe zurück in die Pilotenkanzel. „Na, dann wollen wir mal sehen.“, sagte Joseph. Nach einigem Suchen fand er ein Handbuch mit der Bedienungsanleitung für die Frachtmaschine. Alle Anzeigen des Armaturenbrettes waren dunkel, doch mit Hilfe des Buches gelang es ihnen gemeinsam, den Bordcomputer zu reaktivieren. Warnlichter leuchteten auf und erloschen nach und nach wieder. Nach mehreren Stunden, draußen war es inzwischen dunkel, zogen sie Bilanz:

Die strukturelle Integrität der Flugzeughülle und der Flügel war noch gegeben, die Technik funktionierte zum größten Teil, nur ein paar Leitungen mussten geflickt und ein paar Kabel neu gezogen werden. Ein Triebwerk fehlte und dessen offene Kontakte und Leitungen mussten noch verkapselt werden. Dann wären nur noch die Bordsysteme neu zu kalibrieren. Theoretisch wäre dann die Maschine mit Einschränkungen flugfähig. „Ein robustes Stück Hardware, was ihr Kolonisten da habt!“ meine McFly anerkennend. „Das muss so sein, Jo“, entgegnete Rebecca. „Der durchschnittliche Kolonist hat ja nicht gleich an jeder Ecke eine Werkstatt, wo er alles reparieren lassen kann, wie ihr es von der Union vielleicht gewohnt seid. Die meisten hier auf Relin vier müssen sich selber helfen. Und wir bringen die Geräte mit gutem Willen und Spucke wieder zum Laufen.“

Und jetzt lass uns schlafen. Ich bin hundemüde“.





Joseph willigte ein und beide gingen in den Frachtraum der Maschine. Betroffen blieben sie nebeneinander stehen als sie die Leiche von Lieutenant Ryan fanden, die durch den wilden Flug im Frachtraum herum geschleudert worden war. Joseph und Rebecca sahen sich an und waren sich wortlos einig, dass es noch etwas zu tun für sie gab.

Als sie eine Stunde später vor dem behelfsmäßigen Grab Ryan´s standen, herrschte Dunkelheit um sie herum. Aus Furcht davor, Aufmerksamkeit zu erregen, hatten sie die traurige Arbeit ohne Lampen durchgeführt. Andächtig standen sie nebeneinander und dachten über ihre eigene Zukunft nach.

Am nächsten Morgen machte sich McFly, nach einem behelfsmäßigen Frühstück aus abgestandenem Wasser und trockenen Keksen, die sie in Ryan´s Handgepäck gefunden hatten, daran, die Bordsysteme neu zu kalibrieren. Dazu mussten sie die Frachtmaschine aber erst wieder auf die Füße richten. Als sie die Bordsysteme hochfuhren, begannen die Anzeigen wieder wild zu blinken.

Joseph und Rebecca saßen im Cockpit in ihren Sesseln und blickten sich, sich gegenseitig Mut machend, an. Rebecca hob den Daumen und sagte: „Auf geht’s, Captain Jo.“ Joseph nickte grimmig und ließ die Triebwerke, die auch als Landestützen dienten, in eine senkrechte Position bringen. Die Hydraulik der Motoren wimmerte und die Scharniere quietschten protestierend, doch das Flugzeug hob sich. Als es wegen des fehlenden Hecktriebwerks zu kippen drohte, öffnete McFly schnell die Verladerampe zur Unterstützung. Es gelang, der kritische Moment verging und das Flugzeug stand wieder.





Lieutenant Maxia Baal wählte das Büro von Alexandra Querin an und erfuhr, dass Edward Kohen und Robert T. Norad derzeit unterwegs waren. Sie hinterließ einen Bericht über den Stand der Ermittlungen und bekam ihrerseits mitgeteilt, dass sie sich dringend bei Fido Conte melden sollte.

Sie ließ sich die Nummer geben und rief dort an.

„Hallo meine Liebe“, begrüßte sie Fido Conte mit einem herzlichen Lächeln.

„Wie ist der Stand der Dinge?“ Baal erzählte ihm, dass ihnen Benedict um Haaresbreite entkommen war, sie ihm aber auf der Spur wären.

Contes Blick wurde finster: „Lebend und unversehrt, Maxia. Denke daran. Lebend und unversehrt. Ich habe noch etwas mit ihm vor.“

Maxia sah dem Gesicht auf dem Bildschirm kühl entgegen. „Ich tue mein Möglichstes. Warum sollte ich dich anrufen?“

Conte blickte zur Seite, offenbar las er etwas.

„Das wird dich interessieren. Diese Agentin der Union, Larynx, bricht gerade in einen Stützpunkt von General Thysan ein. Aber die Aktion wurde verraten und es ist fraglich, ob sie da wieder raus kommt.“

Maxia war überrascht. „Können wir sie warnen?“ „Leider nein, meine Liebe. Die Aktion läuft schon.“

Maxia ließ sich die Adresse geben und beendete das Gespräch. „Auf geht's,“ sagte sie zu ihren Leuten. „Wir haben ein neues Missionsziel.“ „Und was ist mit Benedict?“, fragte Larkin ängstlich. „Um den kümmern wir uns später noch. Vielleicht können sie ihn ja noch mal zu Kaffee und Kuchen einladen?“

Maxia rief noch einmal bei Querin an und hinterließ eine weitere Nachricht, in der sie beschrieb, was sie von Conte erfahren hatte. Dann legte sie auf und sie fuhren zu der Adresse im Stadtkern, die ihr Conte gegeben hatte.

Die Fahrt war alles andere als angenehm, denn sie mussten den Polizei- und Militärstreifen aus dem Weg gehen, die sie zumindest angehalten, wenn nicht angegriffen hätten.

500 Meter vor ihrem Ziel verließen sie das Fahrzeug und näherten sich zu Fuß dem fraglichen Gebäude. Es war von ein paar leichten Militärfahrzeugen umstellt und ein halbes Dutzend Soldaten waren in Doppelstreifen zu Fuß unterwegs.

Maxia und ihre Leute verbargen sich in einer Einfahrt. Das Haus wurde außerdem mit Halogenstrahlern beleuchtet um Thysans Männern und Frauen eine bessere Sicht zu gewähren.





Baal ließ sich ein Fernglas reichen und nahm die Situation näher in Augenschein. „Irgendwelche Vorschläge?“ fragte sie in die Runde. Mücke drängte sich mit ein paar Stößen an Heinrich vorbei, was dieser sichtlich verblüfft zur Kenntnis nahm. „Oger und ich sollten nen Rundgang machen um auch die andere Seite zu sehen. Dann kommen wir wieder her. Wenn wir den besten Eingang gefunden haben, machen wir ein Ablenkungsmanöver und dringen ein.“ „Eindringen ist immer gut“, kam es von Oger. „Du kannst mich mal“, zischte Mücke zurück. „Jederzeit und überall“. Mücke antwortete mit einer schmutzigen Geste. „Seid ihr jetzt fertig?“ meinte Maxia Baal ärgerlich. „Wir haben eine Mission laufen. Los jetzt Mücke und Oger, ihr beiden geht vor, wie vorgeschlagen. Heinrich und Menteb, ihr bleibt in Sichtweite bei den Häusern da drüben“, Baal deutete auf zwei Gebäude links und rechts von ihr, „und beobachtet ebenfalls. Gebt mit der Taschenlampe Signal, wenn ihr etwas Ungewöhnliches entdeckt.“ Sie vereinbarten noch ein paar Lichtsignale, dann verschwanden die beiden Gruppen. Baal war wieder einmal verblüfft, wie perfekt Heinrich mit seiner Umgebung verschmolz und im Schatten verschwand. Trotz seiner Größe konnte sie ihn erst wieder entdecken, als er das vereinbarte Lichtsignal gab.

Der Zufall kam Baal scheinbar in Form einer Plünderergruppe zu Hilfe, die sich just in diesem Augenblick entschlossen hatten, in der Nähe einzubrechen. Offenbar war das dem Kommandanten des Stützpunktes eine Spur zu nah und einige der Militärfahrzeuge setzten sich in Bewegung. Später stellte sich heraus, dass es sich um die Mitglieder der Untergrundorganisation handelte, welche der Agentin der Union erst durch den Scheinangriff auf Toms „Reporterteam“ den Zugang zu Thysans Stützpunkt ermöglichten. Die Reihe der Soldaten war geschwächt und Baal gab das Lichtsignal zum Angriff. Mücke und ihre Freunde zeigten, dass sie ihr Geld wert waren. Unbeobachtet schlichen sie an die Soldaten heran und betäubten sie aus nächster Nähe. Maxia schaltete auch ihre Ziele aus und kam näher. Hinter einem Metallpfeiler hörte sie Heinrich leise rufen: „He, Rotschopf! Ich hab hier ne zerbrochene Puppe gefunden. Darf ich sie behalten?“

Baal kam um den Pfeiler herum und erkannte neben dem knienden Heinrich eine Frau auf dem Boden liegen. Im Vergleich zu dem Riesen sah sie aus wie ein Kind. Zunächst glaubte Maxia, dass die Frau nackt sei, doch dann erkannte sie einen kunststoffähnlichen Überzug, der an





verschiedenen Stellen aufgerissen war. Dort, wo er sich nicht wieder schließen konnte, sickerte Blut heraus. Mit Schrecken erkannte Baal Larynx. „Schnell, Heinrich! Nimm sie hoch und dann nichts wie weg! Ich gebe das Zeichen zum Rückzug!“ Der Spezialist für Sicherheitssysteme erkannte durchaus die Dringlichkeit und ohne Kommentar hob er Larynx hoch wie einen Säugling. Sie machte eine schwache Bewegung und murmelte: „Norad ... muss zu Norad. Sofort.“

Baal runzelte die Stirn. Sie hätte Larynx am liebsten sofort ins Krankenhaus gebracht, doch war ihr klar, dass die Agentin wohl wichtige Informationen gefunden haben musste. Schließlich war sie ja nicht nur auf einen Spaziergang unterwegs gewesen. Baal nickte und als sich die Gruppe versammelt hatte, machten sie sich auf den Weg zum HQ.

Dort angekommen, übergab Larynx Baal den Speicherkristall, den sie von Seymour erhalten hatte und erklärte ihr in kurzen atemlosen Worten, was es damit auf sich hatte. Danach verlor Ophelia Larynx das Bewusstsein.





Frederika Kessler stand neben Jhonson in der Kommandozentrale von Relina. Beide trugen Raumanzüge, die Helme waren jedoch noch geöffnet. Sie hatten sich die Ortungsergebnisse über das gesamte Sonnensystem geben lassen und waren froh, dass die Highlander rechtzeitig die Flucht in den interplanetaren Raum geschafft hatte und bisher nicht zerstört worden war. Auch wenn das für sie nun bedeutete, dass sie der Invasionsflotte somit schutzlos ausgesetzt waren. Relina verfügte über ein paar leichte Meteoriten-Abwehrkanonen, ein paar Prallfelder für die kleineren Partikel und einige Traktorstrahler. Davon abgesehen war die rein zivile Raumstation ohne Waffen.

Bei Jhonson und Kessler standen vier weitere Leute, ebenfalls im Raumanzug und bis an die Zähne bewaffnet. Es waren zwei vom Relina Sicherheitsdienst und zwei von der Highlander Protection. Jhonson hatte sich im letzten Moment noch einmal umstimmen lassen und hatte für das bevorstehende Unternehmen doch noch auf bewaffnete Hilfe von der Station zurückgegriffen. Frank Ellert unterhielt sich mit ihnen über eine Gegensprechanlage und gab gerade das Ergebnis seiner Nachforschungen bekannt: „Wir haben den Sender ausfindig gemacht. Er sitzt in einer stillgelegten Sensorphalanx. Die Koordinaten folgen. Allerdings gibt es mehrere Zugänge, die sich nicht blockieren lassen.“

Eine Diskussion entbrannte über das richtige Vorgehen und endlich war man sich einig. Ziel war es, die Sendeanlage unbeschädigt in die Hände zu bekommen und die Bedienungsmannschaft unverletzt gefangen zu nehmen. Es wurde beschlossen, einen Evakuierungsalarm für das entsprechende Stationssegment auszulösen und ein Shuttle in der Nähe der alten Phalanx zu parken. Während des Alarms würden Jhonson und seine Leute in den Sendebereich eindringen, die Leute verscheuchen und in Richtung Shuttle treiben. Kaum hätten sie das erreicht, sollte das Triebwerk durch eine Sprengung unbrauchbar gemacht werden. Die Terroristen säßen fest, bis sie abgeholt würden. Der Plan, aus der Eile heraus geboren, wurde in die Tat umgesetzt. Alles klappte zunächst hervorragend. Während Jhonson und seine Leute die Terroristen jagten, kümmerten sich Kessler, Ellert und die übrigen Procedures-Mitglieder darum, die leider nun doch mutwillig beschädigte Telekommunikationseinrichtung auf Laserbasis wieder zu reparieren und das Störsender-Netzwerk anzusteuern.





Schließlich hatten sie Erfolg. Kessler jubelte, als sie Kontakt mit Alexandra Querin, der Stadthalterin von Neu-München aufnehmen konnte. Diese gab zur Auskunft, dass sich Captain Norad und Governor Kohen derzeit im Einsatz befanden, sie aber eine dringende Nachricht für die Highlander hätte. Daraufhin übermittelte die Stadthalterin der Kessler eine größere Datenmenge und einen bestimmten Funkschlüssel, den sie statt des bisherigen Störsignals über das Sende-Netzwerk ausstrahlen sollte. „Die Daten haben wir von ihrer Unionsagentin Larynx, die von Lieutenant Baal aus einer prekären Lage gerettet wurde. Sie meinte, es sei von höchster Bedeutung, dass der Funkschlüssel sofort gesendet würde. Die Invasion könnte dadurch sehr wahrscheinlich gestoppt werden. Ich als derzeit höchstrangige Befehlsgewalt des Planeten Relin vier, autorisiere sie, Ensign Kessler, hiermit offiziell, genannte Handlungen unverzüglich durchzuführen. Nur für den Fall, dass jemand Fragen stellen sollte. Alle weiteren Daten sind streng vertraulich zu behandeln und sind Verschlusssache.“

Frederika Kessler bestätigte und erklärte ihrerseits, dass sie zwar wüssten, wo sich die Highlander derzeit aufhielte, es aber in der gegenwärtigen Situation nicht ratsam sei, sensible Daten in den Äther zu jagen. Das mit dem Funkschlüssel stelle jedoch kein Problem dar. Als sie das Gespräch mit Querin beendete, bemerkte sie Jhonson, der mit finsterem Gesicht hinter ihr stand. „Was ist?“, fragte sie mit einem aufmunternden Lächeln. „Sind ihnen die Kerle durch die Lappen gegangen?“

Jhonsons Mundwinkel zuckten: „Alles lief nach Plan, nur dass die eigenen Wachplattformen das Feuer auf das Stationsshuttle eröffnen würde, damit rechneten wir nicht. Die Terroristen sind tot.“

Auf einmal schlug Frederika ihr Herz bis zum Halse. Dass ihr eigenes Shuttle ebenfalls abgeschossen wurde, hatte sie in der Hektik vergessen, zu erzählen. Betroffen senkte sie den Blick. Um vom Thema abzulenken, fragte sie ihn: „Wie sieht es sonst auf Relina aus?“





Rebecca und Joseph lachten vor Freude, als sich das Frachtflugzeug aufrichtete und schlugen sich gegenseitig in die Hände.

„Und jetzt kommen wir zum schwierigeren Teil“, erklärte McFly anschließend. „Wir müssen die Steuerung neu kalibrieren“. Er begann damit Rebecca verschiedene Steuermechanismen zu erklären, die sie betätigen sollte, während er außen gleichzeitig die Mechanik einstellen musste. Als er sich über sie beugte, um ihr die Konsole zu erklären, versetzte sie ihm rasch einen Kuss, der ihn für einen Moment aus dem Konzept brachte. Verwirrt beeilte er sich, aus dem Cockpit zu kommen. Er nahm sich auf dem Weg hinaus einen Kopfhörer mit Gegensprechanlage und etwa 10 Meter Kabel mit, damit er sich mit Rebecca in der Pilotenkanzel verständigen konnte.

Kaum hatte er einen der Flügel erklommen und wollte sich über die Steuerklappen machen, als plötzlich hämmernder Lärm aus dem Inneren der Frachtmaschine dröhnte. Fluchend riss sich McFly den Kopfhörer herunter und wäre fast vom Flugzeug gestürzt, als er in Windeseile zu Rebecca zurückkehrte. Er stolperte ins Cockpit und sah Rebecca hektisch verschiedene Schalter umlegen, doch der Lärm verstummte nicht. McFly eilte zu ihr und betätigte einen Schalter. Wohltuende Stille umfing sie. Joseph schüttelte den Kopf, als er den Grund für den Lärm herausfand. Rebecca hatte im Bordcomputer eine Datenbank mit altertümlicher Rockmusik entdeckt und aktiviert. Vermutlich war durch den Absturz der Lautstärkenregler beschädigt worden, denn er ließ sich nicht mehr leise stellen. Sie stammelte eine Entschuldigung, doch McFly winkte nur ab, wobei er sich ein Lächeln verkneifen musste. „Nur die erklärten Schalter betätigen. Nicht dass du mir aus versehen das Triebwerk unter dem Hintern zündest“.

Einen Tag später hatten sie die Maschine soweit, dass Joseph den Flug bis zur Stadt wagen wollte. Auf die Frage Rebeccas, warum sie nicht auf dem Boden nach Neu-München zurückkehren wollten, sagte Joseph nachdenklich: „Ob das so viel sicherer wäre glaube ich nicht ganz. Du weißt ja, was wir für Schwierigkeiten hatten, die Flüchtlinge aus der Stadt zu bringen. Das ganze dürfte sich jetzt noch ein wenig verschärft haben. Jedenfalls sind wir mit dem Vogel viel schneller und vielleicht finden wir jemanden, der ihn zurück zum Camp fliegt.“





Ein Rauschen und Knacken aus seiner Hosentasche unterbrach ihn. Es war sein bisher nutzloser Communicator, den er eingesteckt hatte. Aus ihm tönte auf einmal eine Stimme, die McFly wohlbekannt war.

Fortsetzung folgt.

